

DIE THUKYDIDESREMINISZENZ IM PROOEMIUM ZU SALLUSTS *BELLUM CATILINAE*

Im Prooemium seines *Bellum Catilinae* äußert sich Sallust über die Schwierigkeit der Geschichtsschreibung (3.2):

ac mihi quidem, tametsi haudquaquam par gloria sequitur scriptorem et actorem rerum, tamen in primis arduum videtur res gestas scribere: primum, quod facta dictis exaequanda sunt; dehinc, quia plerique, quae delicta reprehenderis, malevolentia et invidia dicta putant, ubi de magna virtute atque gloria bonorum memores, quae sibi quisque facilia factu putat, aequo animo accipit, supra ea veluti ficta pro falsis ducit.

Die Beziehung dieser Worte auf die Leichenrede, welche Perikles im zweiten Buch des Thukydides auf die Gefallenen des ersten Kriegsjahrs hält, hat man längst gesehen. Dort erläutert der Redner die Schwierigkeit seines Unterfangens folgendermaßen (2.35.2):

χαλεπὸν γὰρ τὸ μετρίως εἰπεῖν ἐν ᾧ μόλις καὶ ἡ δόκησις τῆς ἀληθείας βεβαιούται. ὁ τε γὰρ ξυνειδῶς καὶ εὖνους ἀκροατῆς τάχ' ἂν τι ἐνδεεστέρως πρὸς ἃ βούλεται τε καὶ ἐπίσταται νομίσειε δηλοῦσθαι, ὁ τε ἄπειρος ἔστιν ἃ καὶ πλεονάζεσθαι, διὰ φθόνον, εἴ τι ὑπὲρ τὴν αὐτοῦ φύσιν ἀκούοι. μέχρι γὰρ τοῦδε ἀνεκτοὶ οἱ ἔπαινοί εἰσι περὶ ἐτέρων λεγόμενοι, ἐς ὅσον ἂν καὶ αὐτὸς ἕκαστος οἴηται ἰκανὸς εἶναι δρᾶσαί τι ὧν ἤκουσεν· τῷ δὲ ὑπερβάλλοντι αὐτῶν φθονοῦντες ἤδη καὶ ἀπιστοῦσιν.

Die letztgültige genaue Interpretation von Sallusts historiographischer Reflexion wird Werner Suerbaum geschuldet¹. In dessen sonst allseits erhellenden Ausführungen vermisst man jedoch – gerade angesichts der von Suerbaum herausgearbeiteten Unterschiede zwischen dem Prooemium des Epitaphios und von Sallusts Monographie – eine Erklärung, warum Sallust an dieser exponierten Stelle gerade auf diese nicht minder exponierte Partie seines griechischen Vorgängers zurückgreift.

Suerbaum zeigt zunächst (53-60), daß der erste von Sallust behandelte Aspekt (*primum*), die Schwierigkeit, die Worte den Taten “anzugleichen” (*quod facta dictis exaequanda sunt*), nicht unmittelbar der Thukydides-Partie entnommen ist, sondern auf einem rhetorischen Gemeinplatz² beruht, der im

¹ Sallust über die Schwierigkeiten, Geschichte zu schreiben (Cat. 3, 2), in: *In Klions und Kalliopes Diensten. Kleine Schriften von Werner Suerbaum*, Bamberg 1993, hier 48-68.

² Allgemein zur Bedeutung von Gemeinplätzen in historiographischen Prooemien vgl. A. La Penna, *Die Bedeutung der Proömien Sallusts*, “WdF” 94, 296-324.

Panegyrikos des Isokrates bezeugt ist³, und dass man demnach *exaequanda* gegenüber der gut bezeugten Variante *ex(s)equenda* zu bevorzugen hat.

Dann kommt Suerbaum (60 ff.) zum zweiten bei Sallust hervorgehobenen, wesentlich ausgreifenderen Aspekt (*dehinc, quia etc.*), dessen unmittelbare Bezugnahme auf Thukydides evident ist. In diesem Zusammenhang wird folgende kritische Frage aufgeworfen (63): “Ist es nun sinnvoll, dass Sallust unverändert aus Thukydides eine ganze Partie übernimmt, die Schwierigkeiten einer Rede auf Gefallene zeigt, um mit denselben Gedanken die Schwierigkeit der eigenen Geschichtsschreibung zu begründen?”

Diese Frage beantwortet Suerbaum letztlich positiv in dem Sinne, dass die Äußerungen Sallusts insgesamt im Sinne einer politisierend-moralisierenden Historiographie sinnvoll sind; er verteidigt Sallust auch überzeugend gegen die schon antike, bei Gellius *NA* 4.15 bezeugte Kritik, dass der zweite von ihm hervorgehobene Aspekt zwar ein Rezeptionshindernis, aber keine sachinterne Schwierigkeit sei (64 ff.); aber man vermisst eine Erklärung, warum Sallust gerade die Perikles-Rede bei Thukydides so nachhaltig zitiert, oder – anders ausgedrückt – welches Ziel er mit dieser unbestreitbar nachhaltigen Intertextualität verbinden könnte.

Geht man dieser Fragestellung nach, so wird man nach einem genauen Vergleich beider Partien zunächst einmal bezweifeln, ob es sich bei dem von Sallust adaptierten Gedanken um “denselben” handelt, der schon bei Thukydides vorliegt bzw. ob die ganze Partie tatsächlich “unverändert übernommen” wird. Erst recht wird man aber die Auffassung von A.D. Leeman⁴, es handele sich bei dem Zitat um “nichts anderes als eine Hommage nach antikem Vorbild an den großen Vorgänger, sein [Sallusts] Vorbild”, einer kritischen Revision unterziehen müssen.

Perikles spricht so, als ob er mit seiner Lobrede eine objektive Wahrheit vermitteln wollte, von welcher den Zuhörern allerdings bestenfalls ein “subjektiver Eindruck” vermittelt werden kann: ἐν ᾧ μάλιστα καὶ (“auch nur”) ἡ δόκησις τῆς ἀληθείας βεβαιοῦται. Die Gründe für die Schwierigkeit einer erfolgreichen Vermittlung liegen in der subjektiven Praedisposition der Zuhörer, die entweder (als wohlwollende Mitwischer) das Gesagte für im Ver-

³ Isocr. 4.13 ὡς χαλεπὸν ἐστὶν ἴσους τοὺς λόγους τῷ μεγέθει τῶν ἔργων ἐξευρεῖν. Die Formulierung des Isokrates (τοὺς μὲν γὰρ ἄλλους ἐν τοῖς προοιμίοις ὁρῶ καταπραΰνοντας τοὺς ἀκροατὰς καὶ προφασίζομένους ὑπὲρ τῶν μελλόντων ῥηθῆσεσθαι) verbürgt übrigens, dass es sich um einen bereits in der Isokrates vorliegenden Rhetorik üblichen Gemeinplatz handelt, dass man also keineswegs eine unmittelbare Einwirkung der von Isokrates beeinflussten Historiographie (Theopomp und Ephoros) auf Sallust annehmen muß.

⁴ Sallusts *Prologe und seine Auffassung von der Historiographie*. I. *Das Catilina-Proömium*, “Mnem.” 7, 1954, 323-339, hier 331 (= WdF 46, 480).

gleich zur Realität dürftig halten werden (schon hierbei liegt letztlich der bei Sallust als erster genannte Aspekt zugrunde, dass die Worte erst einmal den historischen Fakten gleichkommen müssen) oder als Unkundige die lobenden Ausführungen für übertrieben halten und sich darüber ärgern, weil sie über das Maß ihrer eigenen Fähigkeiten hinausgehen.

Die Tatsache, dass der Mitwissende von vorneherein mit dem Wohlwollenden identifiziert (ὁ ξυνειδώς καὶ εὖνοος) und dem Unkundigen (und in- folgedessen auch Neidischen) entgegengesetzt wird, verdeutlicht erneut, dass der Redner in seiner Lobrede eine Sache zu vermitteln hat, über die es objektiv keinen Zweifel geben kann: Denn das bloße Mitwissen macht jedermann automatisch zum Wohlwollenden, und Neid (φθονοῦντες) ist nur seitens des Unverständigen (ὁ ἄπειρος) gegeben.

Der Redner vermittelt gemäß dieser Reflexion also eine völlig objektive Sache (die Größe Athens), und der einzige dieser Vermittlung im Weg stehende Unsicherheitsfaktor ist die polar verschiedene subjektive Praedisposition der Zuhörer.

Ganz anders bei Sallust: Auch hier liegt eine "polar verschiedene subjektive Praedisposition" vor, aber sie liegt eben nicht beim Rezipienten, sondern beim Geschichtsschreiber selbst, der entweder tadelt oder lobt (die Möglichkeit des Tadels kommt gegenüber der thukydideischen Lobrede hinzu). Entsprechend liegt der Neid (*invidia*) auch nicht bei einer Gruppe der Rezipienten, sondern wird dem Geschichtsschreiber wegen seines (als überzogen betrachteten) Tadels von diesen unterstellt.

Nach der sallustischen Reflexion liegt die Möglichkeit einer Verzerrung des Kommunikationsprozesses durch eine "subjektive Praedisposition" also auf der Seite des Historiographen selbst und konkretisiert sich in den beiden möglichen Richtungen seiner didaktisch-moralisierenden Konzeption, entweder dem Lob (der Vorzeit) oder dem Tadel (des Sittenverfalls). Der "Unsicherheitsfaktor" besteht nicht in der subjektiven Disposition der Rezipienten, sondern in derjenigen des Autors selbst.

Mit dieser formalen Analyse der verschiedenen Gedankengänge in beiden Reflexionen kommt auch der intertextuellen Absicht Sallusts näher: Sie besteht bei genauerer Betrachtung eher in einer Kontrastimitation als in einer "unveränderten Übernahme" oder gar einer "Hommage".

Bei Thukydides hat man einen Redner vor sich, der in seiner Sicherheit bezüglich der Objektivität seines Gegenstands, die nur durch die Disposition der Zuhörer verfälscht werden kann, geradezu ein historiographisches

Selbstbewusstsein entwickelt. Hellmut Flashar⁵ vergleicht mit der Pose, die Perikles im Prooemium seines Epitaphios einnimmt, zurecht die Äußerungen des Thukydides im Methodenkapitel selbst, der sich in seinem historiographischen Wirken vor allem durch die subjektive Disposition seiner Gewährsleute gefährdet sieht, die konkret entweder in deren schwankendem “Wohlwollen” oder ihrer unsicheren “Erinnerung” besteht (1.22.4 ἐπιπόνως δὲ ἠϋρίσκετο, διότι οἱ παρόντες τοῖς ἔργοις ἑκάστοις οὐ ταῦτὰ περὶ τῶν αὐτῶν ἔλεγον, ἀλλ’ ὡς ἑκατέρων τις εὐνοίας ἢ μνήμης ἔχοι). Man kann geradezu sagen, dass der Lobredner Perikles (in dessen Epitaphios man ja immer auch den Höhepunkt der thukydideischen Athen-Schilderung gesehen hat) sich in der besprochenen Partie zu einem Bewusstsein historiographischer Objektivität emporschwingt⁶.

Gerade diese von einem Lobredner beanspruchte Objektivität ist es, bei welcher die Kontrastimitation Sallusts ansetzt: Er spricht eben nicht als Lobredner, sondern als Historiograph, aber er beansprucht nicht die faktische Objektivität, welche der thukydideische Perikles für sich in Anspruch nimmt, sondern bekennt sich als Historiograph zu einer dezidierten, durch sein moralisierendes Verständnis von Geschichtsschreibung bedingten Subjektivität. Sallust stellt dem historiographische Objektivität beanspruchenden Lobredner einen sich zu didaktisch motivierter Subjektivität bekennenden

⁵ *Der Epitaphios des Perikles. Seine Funktion im Geschichtswerk des Thukydides*, Heidelberg 1969, 13.

⁶ J. Grethlein (*Gefahren des Logos. Thukydides’ Historien und die Grabrede des Perikles*, “Klio” 87, 2005, 41-71) hebt im ersten Teil seiner Arbeit (43 ff.) zwar auch strukturelle Übereinstimmungen zwischen den methodischen Reflexionen des Lobredners Perikles und Thukydides’ eigener Methodologie hervor, betont aber letztlich doch stärker den Gegensatz zwischen der Grabrede und den methodischen Grundsätzen der Historien des Thukydides selbst (50): “Während die Grabrede auf die subjektive Meinung über die Wahrheit (δόκησις τῆς ἀληθείας) abzielt, geht es Thukydides um die Wahrheit (ἀλήθεια)”. Jedoch geht aus dem Zusammenhang von 2.35.2 hervor, dass Perikles die Tugend der Gefallenen als eine Tatsache ansieht (35.1 ἀνδρῶν ἀγαθῶν ἔργα γενομένων), deren objektive Anerkennung gefährdet ist durch die Subjektivität der rhetorischen Darstellung in einer Grabrede. In diesem Zusammenhang bedeutet ἐν ᾧ μόλις καὶ ἡ δόκησις τῆς ἀληθείας βεβαιοῦται nicht, dass sich die Grabrede um die Erzielung eines (von der Wahrheit abweichenden) subjektiven Eindrucks bei den Zuhörern bemüht, sondern dass sie es schwer hat, auch nur (καί) die subjektive Vorstellung (ἡ δόκησις) von der (objektiv vorhandenen) Wahrheit (τῆς ἀληθείας) bezüglich der Tugend der Gefallenen zuverlässig zu vermitteln, geschweige denn diese Wahrheit selbst. Insofern nimmt Perikles wie der Historiograph selbst die Existenz einer objektiven Wahrheit an, welche durch die subjektive Disposition der mit ihr Umgehenden (im Falle des Perikles der Zuhörer der Rede, im Falle des Historiographen seiner Gewährsleute) gefährdet wird.

Historiographen gegenüber. Diese logische Konträrsymmetrie⁷ liefert zugleich auch die Erklärung, warum Sallust bei der Darstellung der Schwierigkeiten seiner Historiographie nicht, wie man erwarten könnte, beim entsprechenden Passus des Methodenkapitel des Thukydides (ἐπιπόνως δὲ ἠύρισκετο κτλ.), sondern beim Epitaphios des Perikles ansetzt: Gerade in dem (wie Thukydides selbst) auf seine "historiographische Objektivität" so stolzen Lobredner findet er den Ansatzpunkt, aus dem er sein nachhaltig subjektives, weil auf moralische Belehrung abzielendes historiographisches Programm entwickelt⁸. Zugleich wird das Verhältnis zwischen Rhetorik und Historiographie gegenüber dem thukydideischen Epitaphios umgekehrt: Perikles möchte als Lobredner objektiv historisieren, Sallust als Geschichtsschreiber rhetorisch bessernd auf seine Leser einwirken.

Das scheinbar unverändert übernommene psychologisierende Theorem, dass Lob nur so lange ertragen wird, wie es sich auf etwas bezieht, was der Rezipient selbst vollbringen zu können glaubt, bildet also nur die Schnittmenge zwischen diesen beiden konträren Modellen von methodischer Reflexion. Bei Thukydides verhindert diese psychologische Erscheinung eine gelingende Erkenntnis, insofern der Unkundige das, was er selbst nicht zu leisten vermag, auch bei keinem anderen anzuerkennen vermag, bildet also letztlich nur ein epistemologisches Hindernis (ἀπιστοῦσιν).

Bei Sallust dagegen dient die Historiographie der moralischen Erziehung, und die intendierte Wirkung der literarischen Darstellung entspricht, wie wir im Prooemium zum *Bellum Iugurthinum* erfahren, wo Sallust nicht wie im *Catilina* über die Schwierigkeit, sondern über die Ziele seines Unternehmens spricht, derjenigen des Betrachtens von Ahnenportraits: *vehementissime... animum ad virtutem accendi* (4.5). Konsequenterweise stellt ein über das Leistungsvermögen des Rezipienten hinausgehendes Lob (welches bei Sallust wohl nur für die Vertreter des alten Roms möglich ist) eine ernsthafte Gefährdung des didaktischen Ziels der Historiographie dar: Bekanntlich

⁷ Ein anderer Aspekt dieser "Konträrsymmetrie" liegt darin, dass sich Perikles in seinem rhetorischen Optimismus zu dem paradoxen Versuch anschickt, die polar verschiedenen Erwartungshalten seiner Leser weitestmöglich zu befriedigen (2.35.3 *χρή... πειρᾶσθαι ὑμῶν τῆς ἐκάστου βουλήσεως τε καὶ δόξης τυχεῖν ὡς ἐπὶ πλείστον*), während Sallust in seinem moralischen Pessimismus a priori anerkennt, dass sein Versuch, seine Mitbürger durch Historiographie moralisch zu verbessern, zum Scheitern verurteilt ist, und die von ihm selbst reflektierte zweite Schwierigkeit in seiner literarischen Praxis letztlich nur ignorieren kann (Suerbaum 65 ff.).

⁸ Man kann in dieser programmatischen Bekundung geradezu ein methodologisch bewußtes Gegenstück zu den vielen Bekundungen der "Unthucydidean Voice of Sallust" sehen, die Jonas Grethlein ("TAPhA" 136, 2006, 299-327) in der Erzählung des Sallust findet.

kann kein Belehrungsversuch gedeihen, wenn der Lernende von vorneherein meint, er könne das Lernziel nicht erreichen.

In dem wesentlich verschiedenen Zusammenhang einer Geschichtsschreibung, die sich eine moralische Einwirkung auf ihre Leser zum Ziel setzt, gelingt es also Sallust, dem bei Thukydides abstrakt und theoretisch wirkenden, letztlich erkenntnistheoretischen Gedanken⁹, dass übermäßiges Lob bei Unkundigen zu Unglauben führt, zu einem durchaus anschaulichen und nachvollziehbaren Problem seines historiographischen Programms zu transformieren: dass nämlich das moralisierende Lob einer glanzvollen Vorzeit bei moralisch depravierten Zeitgenossen möglicherweise sein didaktisch erwünschtes Ziel verfehlt und dass in warnender Absicht ausgesprochene Invektiven gegen das unmoralische Verhalten anderer leicht als persönliche Missgunst gedeutet werden.

Universität zu Köln

THOMAS GÄRTNER

⁹ Leeman (wie Anm. 4) spricht von "Bemerkungen, die auf den ersten Blick etwas befremdend wirken und von denen man die letzte für eine unpassende Nachahmung des Thukydides angesehen hat".